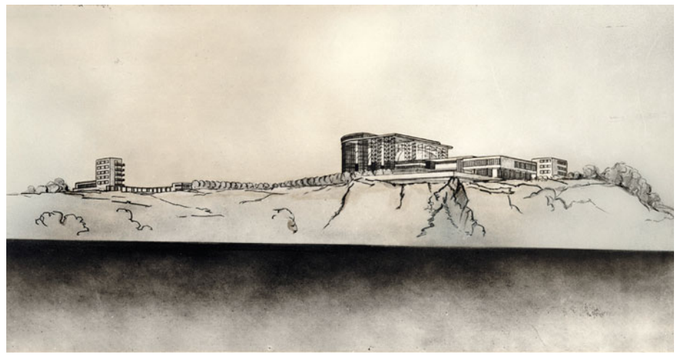


Eine Stadtkrone für Halle (Saale)

Walter Gropius im Wettbewerb 1927
Text: Christine Fuhrmann

Die Autorin kuratiert die Ausstellung „Eine Krone für die Stadt. Walter Gropius im Wettbewerb", die vom 8. März bis 3. Mai dieses Jahres im Kunstmuseum Moritzburg zu sehen sein wird.

Architektur umfasst zu keiner Zeit nur das, was tatsächlich gebaut wird. Genauso wichtig, ja oft im Nachhinein für die baugeschichtliche Entwicklung noch bedeutsamer, sind nicht selten die Gedankenspiele, die vom Druck der Realität befreiten Utopien, die Imagination dessen, was sein könnte oder sein sollte. Gerade bei Ideenwettbewerben können Architekten frei Visionen entwickeln, die keiner realistischen Überprüfung standhalten müssen. Daher sind sie hervorragend geeignet, innovative Konzepte darzustellen, die überkommene Traditionen überwinden und Grenzen überschreiten. Durch sie lassen sich architektonische und städtebauliche Entsprechungen zu den geistigen, kulturellen Strömungen ihrer Zeit aufzeigen.

Besonders interessant ist in diesem Zusammenhang der Entwurf für eine Stadtkrone in Halle von Walter Gropius, der damit neue Wege beschritt und sich einer ganz eigenen architektonischen Sprache bediente. Im Jahr 1927 schrieb die Stadt Halle einen außergewöhnlichen Architekturwettbewerb aus: Auf dem Lehmanns-Felsen sollte als neues, signifikantes Zentrum eine monumentale Stadtkrone entstehen, mit Stadthalle, Museum und Sportanlagen. Die sozialutopische Idee der „Stadtkrone", als neues urbanes Zentrum für freie Menschen in freier Zeit, sollte im „roten Halle" gebaute Wirklichkeit werden, eine „Akropolis für Halle", wie es in der Presse hieß.

An diesem hochkarätigen Wettbewerb in Halle beteiligten sich die bedeutendsten Architekten der Klassischen Moderne in Deutschland: Walter Gropius, Hans Poelzig, Peter Behrens, Emil Fahrenkamp, Paul Bonatz und Wilhelm Kreis. Auch zahlreiche lokale Architekten und Künstler reichten Entwürfe ein, darunter Karl Völker und Paul Thiersch. Realisiert werden sollte keiner dieser Entwürfe, und der Wettbewerb selbst geriet im Laufe der Zeit völlig in Vergessenheit. Doch blieben die eingereichten Originalpläne in großer Zahl erhalten, darunter allein 15 von Walter Gropius. Dieses jetzt wiederentdeckte einmalige Konvolut von Architekturzeichnungen wird nach über 80 Jahren erstmals wieder öffentlich zu sehen sein. Im Mittelpunkt stehen dabei der Entwurf „Hängende Gärten" von Walter Gropius sowie die Planungen von Hans Poelzig und Peter Behrens.

Die Idee der Stadtkrone hatte Bruno Taut wenige Jahre zuvor in fortschrittlich gesinnten Architektenkreisen, die nach der Novemberrevolution 1918 den Arbeitsrat für Kunst und 1919 die Gläserne Kette – einen Freundeskreis im Namen der

Utopie – gründeten, formuliert. In seiner berühmtesten Schrift „Die Stadtkrone" wird dieses Programm eines städtebaulichen Mittelpunktbaus, der den Bezug für die Stadt und die in ihr lebende Gesellschaft gleichermaßen bilden soll, beschrieben. Es fußt auf den Bestrebungen und Gedanken, die zu den Volkshäusern geführt hatten, die um die Jahrhundertwende entstanden. Nun, zwanzig Jahre später, modifizierten und transformierten sie sich zur sozialutopischen Idee der „Stadtkrone".

Die Stadt, welche Taut entwirft, ist eine große Gartenstadt. In ihrem Zentrum befinden sich Wiesen für Spiel, Tanz, Versammlung und Theater, aus deren Mitte wiederum die Stadtkrone aufsteigt: Gebäude für die Gemeinde, Kaufhaus, Restaurant, Bibliothek, Opernhaus, Museum und Volkshaus in Kreuzform angeordnet. Dieses Kreuz wird überhöht durch den gläsernen Tempel der Gemeinschaft. In diesem Tempel steigt der Mensch als Einzelner empor, um den Geist der Gemeinschaft zu erfahren, sich mit ihm zu durchdringen.

Dass man sich auch in Halle mit derartigen utopischen Volkshausideen beschäftigt hat, zeigt das anspruchsvolle und megalomane Bauprogramm. Es sah die „Errichtung einer monumentalen Baugruppe vor, deren Bestandteile sich gegenseitig steigern und in ihrer das Stadtbild krönenden Geschlossenheit ein stolzes Wahrzeichen der Stadt bilden". In dem Gesamtkonzept waren neben einer Stadthalle zwei weitere Monumentalbauten, ein Museum und eine Sporthalle vorzusehen, während der immerhin noch beträchtliche Freiraum als Park, Garten oder Spielfläche angelegt werden sollte.

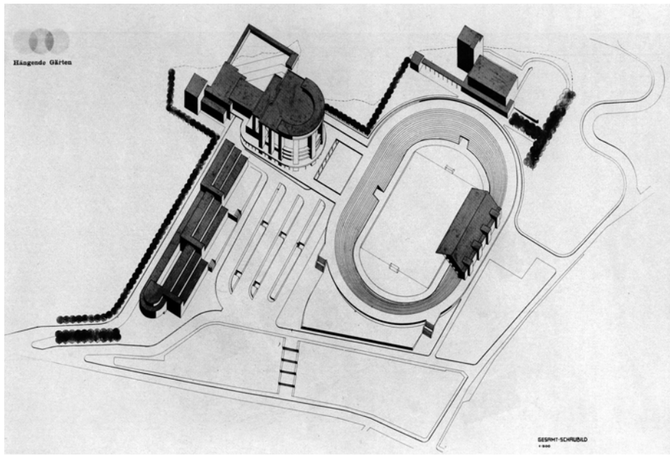
Die Stadthalle sollte einen großen Konzertsaal für etwa 1800 Zuschauer und für Orchester, Chor und Orgel sowie ein Restaurant für bis zu 500 Personen enthalten. Für das Museum waren insgesamt bis zu 1400 Meter Wandfläche für temporäre Ausstellungen zu berücksichtigen. Darüber hinaus war in den Entwurf auch eine Bibliothek für 50.000 Bücher mit einem Lesesaal und Vortragsraum für 300 Gäste mit eigenem Zugang und eigener Garderobe einzubeziehen. Die Turnhalle sollte ein Übungsruderbecken erhalten. Besonderer Wert wurde auf die städtebauliche Lösung der Gesamtanlage und auf die Verkehrsführung für Fußgänger und PKW unter Beachtung der Topografie gelegt. Die Planungen konzentrierten sich auf das 11 Hektar große Parkgelände des verstorbenen Geheimrats Dr. Lehmann, gelegen zwischen Giebichensteiner-, Burg- und Felsenstraße, 40 Meter über der Saale, das die Stadt als eines der letzten privaten Grundstücke am Saaleufer in ihren Besitz bringen konnte.

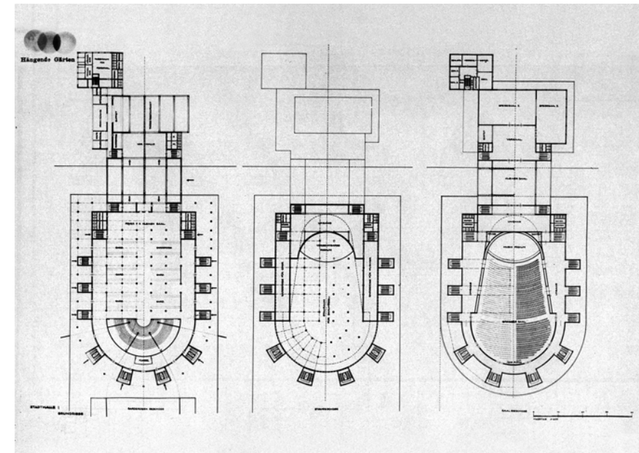
Der wirtschaftliche Aufschwung und das neue Selbstbewusstsein der Städte führte in den späten zwanziger Jahren des letzten Jahrhunderts vielerorts zur Auslobung größerer Architekturwettbewerbe für kulturelle Massenbauten, so auch in Magdeburg, Worms und Bremen. Es waren gerade die öffentlichen Gebäude, in denen sich die moderne Gesellschaft der Weimarer Republik ausdrückte, wie Schulen, Stadien, Bahnhöfe, Theater, Museen, Bibliotheken und Krankenhäuser, bei denen höchstes architektonisches Niveau erreicht wurde.

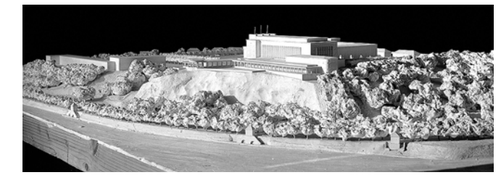
In Halle ging der Wunsch nach einem großen Stadthaus bereits auf die Zeit vor dem Ersten Weltkrieg zurück. Man sah darin gewissermaßen ein „nobile officium", eine Ehrenpflicht. Die zentrale Lage der Stadt hinsichtlich des Eisenbahn-, Luft- und zukünftigen Großschifffahrtsverkehrs, sowohl innerhalb Deutschlands als auch im engeren mitteldeutschen Industriegebiet, war ein Standortvorteil, den man in den zwanziger Jahren vielen deutschen Städten voraus hatte; in der Bedeutung als Universitäts- und Musikstadt sah man sich anderen Städ-

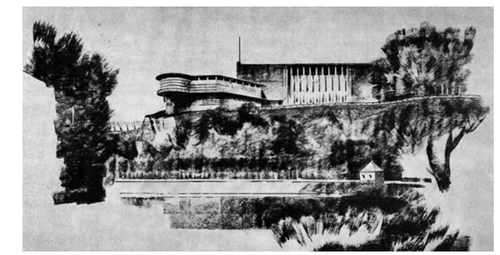
Rechts: Lehmanns-Felsen 2008. Der Entwurf für eine Stadtkrone für Halle von Walter Gropius trug das Kennwort „Hängende Gärten". Linke Seite: perspektivische Ansicht von der Saale.

Abbildung: Bauhaus-Archiv Berlin; Foto: Christine Fuhrmann









Axonometrie des Gropius-Entwurfs (links), Grundriss der Stadthalle (rechts). Rechts außen: Modell des Entwurfs von Wilhelm Kreis (Kennwort: „Pallas Athene“) und die perspektivische Ansicht der Arbeit von Emil Fahrenkamp (Kennwort „Zukunft“).

Abbildungen: Bauhaus-Archiv Berlin; Stadtarchiv Halle; Moderne Bauformen

ten ebenfalls gleich. 1924 sollte der Ausbau zur Kongressstadt erfolgen, und der Wunsch nach einer groß angelegten Stadthalle wurde laut.

Walter Gropius greift mit seinem Wettbewerbsbeitrag „Hängende Gärten“ auf das Idealbild einer Stadtkrone zurück, von dem die Freunde im Berliner Kreis der Gläsernen Kette und des Arbeitsrats für Kunst einst geschwärmt hatten. Dessen Kerngedanke, die Kunst wieder im Volk zu verankern, hatte Gropius in das Manifest des Bauhauses eingebracht. Neun Jahre später wollte er nun mit den Mitteln der neuen Technik und mit neuen Materialien eine Stadtkrone von besonderer Eigenart schaffen. Der großformatige Wettbewerbsentwurf steht in Gropius’ Werk am Anfang einer Reihe von Arbeiten, die sich mit kulturellen Massenbauten beschäftigen und zu neuartigen technischen und funktionellen Lösungen vorstoßen. In der Biografie des Architekten nimmt der Entwurf damit eine besondere Stellung ein. Eine Zusammenfassung großer architektonischer Elemente zu einem übergeordneten städtebaulichen Ganzen gab es in dieser Komplexität in seinem Werk bis dahin nicht.

Der Bauplatz schien hervorragend geeignet für Gropius’ Idee einer Stadtkrone. Die Exponiertheit von Lehmanns-Felsen sollte, entsprechend der Höhenlage, durch eine terrassierte Bepflanzung noch zusätzlich betont werden, so dass der Eindruck hängender Gärten entsteht. Doch anders als bei den Meisterhäusern, wo er die Gebäude unmittelbar in Kontrast zum Kiefernwald stellt, legt er beim Stadthallenentwurf besonderes Augenmerk auf eine strikte Trennung zwischen Baukörpern und Landschaft. Als Gestaltungsmittel dienen ihm dazu Baumreihen, Alleen, Terrassen und Pergolen.

Kernstück der Anlage ist die auf dem höchsten Punkt gelegene Stadthalle, die klar und deutlich die Form einer Krone aufnimmt und von allen Seiten die Silhouette beherrscht. Die Gebäude – Stadthalle, Museum und Sportforum – werden so angeordnet, dass sie unter Berücksichtigung der Himmelsrichtung und der Beziehung zueinander die günstigste Ausnutzung des Geländes und seiner Topografie gewährleisten. Der große Saal im Obergeschoss des Hallenbaus mit 1900 Sitzplätzen ist von zwölf stählernen, glasverkleideten Türmen umgeben. Sie enthalten die Treppen und Fahrstühle, über die nicht nur der Saal, sondern auch die Aussichtsplattform in 32 Meter Höhe zu erreichen ist, die, mit Restaurant, Café und Gartenanlagen ausgestattet, eine Attraktion für die Besucher bildet.

Mit der ungewöhnlichen und kühnen Konstruktion, die zudem eine Aufhängung der membranartigen Saaldecke vorsieht, wollte Gropius die besonders phantastische Wirkung demonstrieren, die nur durch die Verwendung von Glas und Eisen möglich war: Leichtigkeit und Transparenz.

In die gläserne Treppenhauskonstruktion für die Stadthalle flossen das Wissen über die technischen Möglichkeiten der neuen Baukunst, die Erfahrungen, über die das bauatelier in Dessau verfügte, sowie die Vorstellungen zu Gestaltungsfragen des Raumes, wie sie am Bauhaus entwickelt wurden, ein. In der rapiden Entwicklung der industriell verarbeitenden Baustofftechnik – vor allem in Bezug auf die Materialien Eisen, Beton, Glas mit „ihrer Festigkeit und molekularen Dichtigkeit“ – sah Gropius die Möglichkeit „weitgespannte, lichtdurchflutete Räume und Gebäude zu erbauen, für deren Konstruktion Baustoffe und Technik der vergangenen Zeiten nicht ausreichten.“

Der dominante Baustoff für eine neue Raumschöpfung war das Glas, „der reinste Baustoff aus irdischer Materie, zwar raumabschließend, witterungsabhaltend, aber dennoch in seiner Wirkung raumöffnend, wesenlos und leicht. Obwohl seit Jahrhunderten bekannt, gibt ihm erst unser technisches Zeitalter mit Hilfe moderner fabrikatorischer Prozesse einen großen Gegenwarts- und Zukunftswert. Die Glasarchitektur, vor kurzem noch eine dichterische Utopie, wird zur Wirklichkeit“, schrieb Gropius 1926 in einem Aufsatz. Wie die meisten Vertreter des Neuen Bauens wandte er sich bereits seit längerem „diesem edelsten und heitersten Baumaterial“ zu: Nach der erfolgreichen Ausführung der Dessauer Glasfassade scheint es daher nicht zu verwundern, dass Gropius auf das Wissen um die Möglichkeiten der neuen Glasarchitektur zugriff, um ein weiteres bautechnisches Experiment von der Dimension der Stadthalle mit zwölf gläsernen Treppenhäusern durchzuführen.

Die Jury, deren Zusammensetzung von vornherein „hoffnungslos“ erschien, wie Ise Gropius in ihrem Tagebuch vermerkte, wusste mit diesem Entwurf von Walter Gropius nichts anzufangen. Das neue Wahrzeichen der Stadt, eine prachtvolle Stadthalle, umstanden von Stahltürmen, wurde als zu abstrakt und bizarr aufgenommen. Obwohl Gropius die strengen Bedingungen des Wettbewerbs vollkommen erfüllt hatte, wurde er nicht einmal lobend erwähnt. Vollkommen verkannt wurde dabei ganz offensichtlich die beabsichtigte Aussage, die das Konzept aus Dessau in sich vereinte: die Synthese aus moderner Industriearchitektur und Bauhauspädagogik.

Die Ausstellung stellt Gropius’ Entwurf in den Kontext weiterer eingereichter Wettbewerbsbeiträge und gibt nicht nur einen guten Überblick über die Baukunst, sondern auch über die Gartenkunst der Klassischen Moderne. Es ist unverkennbar, dass die Architektur durch die Gestaltung des Außenraums, dem hier eine bedeutende soziale Rolle zukommt, entscheidend mitgeprägt wird. Zahlreiche, weitgehend unbekannte Pläne, Perspektivzeichnungen von hoher künstlerischer Qualität, wie sie beispielsweise von Emil Fahrenkamp und Peter Behrens eingereicht wurden, sowie Fotografien der nicht erhaltenen Architekturmodelle dokumentieren die Ideen und Absichten der eingeladenen Architekten. Allein die noch vorhandenen Originalpläne des Wettbewerbs von Walter Gropius veranschaulichen, mit wie viel Ernsthaftigkeit und Aufwand die Architekten in der Weimarer Republik an dieser Bauaufgabe gearbeitet haben.

Man hatte die besten Architekten dazu aufgefordert, ein neues Wahrzeichen der Stadt Halle auf einem einzigartigen Bauplatz zu entwerfen. Hatte man sich zu viel erhofft? Die Jury jedenfalls hat sich die Beantwortung dieser Frage mit der Nichtvergabe des ersten Preises offen gelassen. Je einen 2. Preis erhielten die Entwürfe von Paul Bonatz und Friedrich Eugen Scholer sowie von Emil Fahrenkamp, der auch bei einem gleichzeitig stattfindenden Wettbewerb für eine Stadthalle in Bremen den zweiten Platz erringen konnte. Der 3. Preis ging an Wilhelm Kreis, Architekt des Landesmuseums für Vorgeschichte in Halle. Angekauft wurden die Entwürfe von Peter Behrens, der halleschen Architekten Georg Schmidt, Arthur Föhre und der Arbeitsgemeinschaft Dipl.-Ing. Schramme mit Karl und Kurt Völker.

Ob es am Zusammenbruch der Stadtbank, für deren Verluste in Millionenhöhe die Stadt aufkommen musste, oder an der beginnenden Wirtschaftskrise der dreißiger Jahre lag, dass die Stadtkrone nie gebaut wurde, bleibt ungeklärt. Eine neue Stadthalle sollten die Hallenser erst 1998 erhalten, allerdings an anderer Stelle. Auf dem Areal des Lehmanns-Felsen dominieren heute Landschaft und Natur, die für alle Hallenser zur innerstädtischen Naherholung und zum Sport dienen.